

Publik kritisch • christlich • unabhängig Forum

Sanitäre Katastrophe

Zwei Milliarden Menschen haben keine Toilette

Die Krise der Orden

Finanzskandale und fehlender Nachwuchs

Verfemte Dicke

Übergewichtige werden immer mehr ausgegrenzt



Gott will im Dunkel wohnen

Ein Missbrauchsoffer spricht über
Kreuz und Auferstehung



Gott will im Dunkel wohnen

Als Kind überlebte sie brutale sexuelle Gewalt. Heute ist sie Pastorin mit rasiertem Kopf und tätowierter Haut – und glaubt an die Kraft des Kreuzes. Ein Gespräch mit Susanne Jensen

Publik-Forum: *Frau Jensen, was bedeutet Ihnen der Karfreitag?*

Susanne Jensen: Da denke ich an die Karfreitage, die ich in meiner Kindheit und Jugend erleiden musste. Es waren Tage der Nichtung – unabhängig von Wochentag und Jahreszeit. Schwarz. Qual. Leiden. Und an die Karfreitage der Menschen, die heute noch genichtet werden.

»Nichtung«: Ist das ein Wort, das Sie erfunden haben?

Jensen: Es ist meine Übersetzung von »Shoah«, über die ich viel gelesen habe. Das Wort steht für die Erfahrung einer Gewalt, an der man innerlich stirbt – wo der eigene Name, die Seele, die Existenz durchgestrichen wird.

Das haben Sie selbst erlebt?

Jensen: Meine Kindheit war ein Kinderhöhlenlabyrinth. Ich bin von meinem Vater sexuell missbraucht worden, brutal und qualvoll, vom Kleinstkindalter an. Erst als ich im Alter von zwölf Jahren auch noch von einem fremden Mann im Park vergewaltigt wurde, erkannte ich, dass das Unrecht ist. Und dass auch das, was mein Vater quasi gewohnheitsrechtlich mit mir machte, Unrecht war. Da erst habe ich begonnen, mich zu wehren.

Hilft Ihnen die Leidensgeschichte Jesu, Ihre eigene Leidensgeschichte zu verarbeiten?

Jensen: Nach meinem dritten Suizidversuch, im Alter von zwölf Jahren, habe ich dieses Kreuz gebastelt. (*Sie nimmt ein kleines Kreuz vom Tisch, das aus dünnen Holzstäben gebaut und mit buntbemalten Papierstreifen beklebt ist.*) Meine Eltern waren nicht religiös, ich war nicht getauft. Aber ich nahm am Religionsunterricht teil und hatte das tiefe Gefühl, dass es für mich etwas bedeutet, dass Gott am Kreuz gestorben ist. Das Kreuz vermittelt mir, dass Gott mich sieht. Dass es keinen gottverlas-

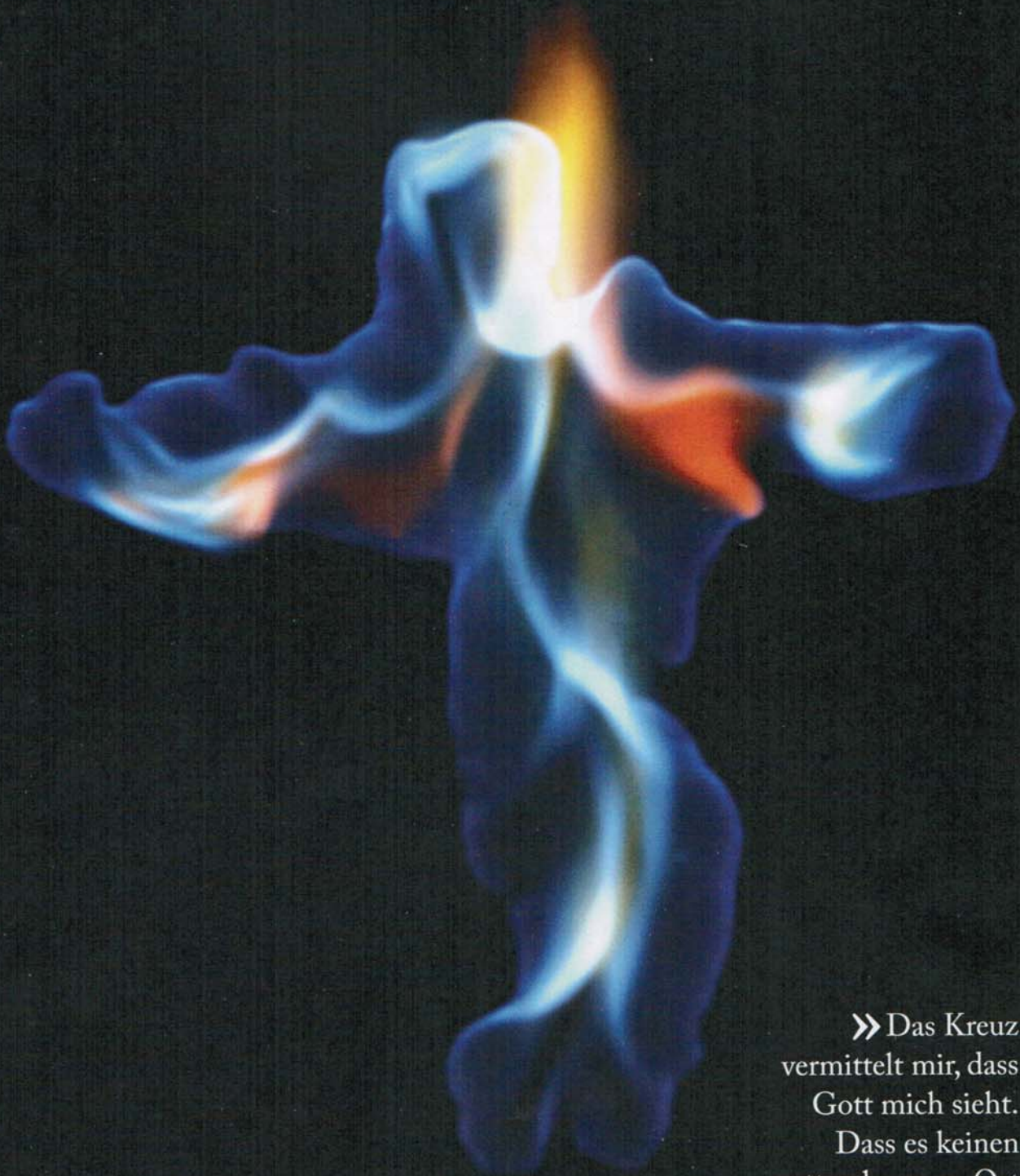
senen Ort auf dieser Erde gibt, wo er nicht ist. Seit ich der evangelischen Kirche als Pfarrerin dienen darf, gehe ich in der Kirche ganz bewusst auf das Kreuz zu und verbeuge mich tief und lange. Das erfasst meinen ganzen Körper – dort, wo ich am allerschrecklichsten gelitten habe. Und gerade da war Gott an meiner Seite.

Wie begehen Sie den Karfreitag in Ihrer Kirche?

Jensen: Anfangs habe ich im Karfreitagsgottesdienst nur die Passion vorgelesen. Keine Orgel, keine Glocke, kein Kerzenlicht, kein Segen. Ich wollte, dass das Leiden stehen bleibt – und nicht sofort wieder ein Liedlein gesungen und ein Lichtlein angeknipst wird. Wenn wir auf das Sterben Jesu schauen, dann sehen wir, dass er den schlimmsten aller Tode gestorben ist: Schrecklich! Bestialisch! Zu Tode gefoltert! »Hinabgestiegen in das Reich des Todes«: Erst am Sonntag ist er auferstanden, am dritten Tag. Doch in der evangelischen Kirche werden Freitag und Sonntag zusammengedampft.

Sie werfen Ihrer Kirche Karfreitags-Vergessenheit vor?

Jensen: Diese Tendenz gibt es nicht nur in der evangelischen Kirche. Ich bin auch Mitglied der *Gesellschaft für Glaubensreform*, einer ökumenischen Gesellschaft, in der wichtige theologische Diskussionen geführt, neue Ideen formuliert und Reformen auf den Weg gebracht werden. Auch dort wurde schon darüber diskutiert, das Kreuz ganz abzuschaffen, eine Theologie ohne Kreuz zu entwickeln. Dagegen protestiere ich und sage: Noch während wir hier sprechen, wird in irgendeiner Straße in der Nachbarschaft ein Mensch gequält. Und an vielen anderen Orten auch. Die Kreuze bleiben doch! Ich bestatte Kinder, Menschen, die Suizid begangen haben. Ich habe einen Freund, der an einer fürchterlichen, unheilbaren Krankheit leidet. Ich denke an die vielen Flüchtlinge die-



» Das Kreuz
vermittelt mir, dass
Gott mich sieht.
Dass es keinen
gottverlassenen Ort
auf dieser Erde gibt,
wo er nicht ist
Susanne Jensen



FOTO: MARTIN JENSEN

» Ich will erkennbar sein
als die, die ich bin:
beschädigt, eckig, ungemütlich

Susanne Jensen

ser Tage mit ihren extremen traumatischen Erfahrungen. Die Kreuze bleiben. Es kommen immer neue dazu! (Sie zeichnet viele Kreuze auf ein Blatt Papier.)

Die katholische Leidensmystik hat das Kreuz verherrlicht und das Leiden mystifiziert. Damit wollen Sie aber nicht wieder anfangen, oder?

Jensen (brummt): Nee. Ich ergehe mich ja nicht darin! Ich finde das Leiden nicht witzig, nicht erstrebenswert. Aber es existiert! Es gibt auch Leute, die mir vorwerfen, dass ich den Schmerz der Missbrauchsüberlebenden vor mir hertrage, dass ich es »perpetuiere« oder »auswalze«. So was macht mich rasend! Denn eigentlich bedeutet das nur, dass sie nicht mit meinem Leid kon-

frontiert werden wollen. Dieser Vorwurf bedeutet: »Rede nicht! Sei still!«

Worin zeigt sich eine christliche Theologie und Pastoral, die das Kreuz ernst nimmt?

Jensen: In der Compassion, dem Mitleiden. Eine wahrhaftige Theologie und Seelsorge ist eine, die das Dunkel aushält und mit den Trauernden verharrt. Und nicht sofort ein Licht anknipst und den Angehörigen erzählt, dass der Verstorbene jetzt »erlöst« und glücklich im Himmel ist. Vor Kurzem hatte ich ein Trauergespräch mit einem Mann, dessen Schwester mit 27 Jahren an einer ständig fortschreitenden Lähmung gestorben war. Als wir die Bestattungsfeier planten, sagte der Mann zu mir: »Bitte, Frau Jensen, reden Sie nicht vom lieben Gott!«

Können Sie, die Sie selbst so verletzt und geschädigt sind, sich überhaupt auf Menschen einlassen, die andere Sorgen – und Freude am Leben haben?

Jensen: Natürlich kann ich das: weil ich ja die ganze Bandbreite in mir habe. Wenn ich mein Leiden ernst nehme, bin ich in Resonanz – mit mir und mit anderen. Und gerade deshalb kann ich auch fühlen, was echte Freude ist! Ich liebe Tauf- und Hochzeitsfeiern, und immer wieder sagen mir die Menschen, dass sie das in meinen Gottesdiensten spüren.

Seit einigen Jahren machen Sie Ihre Verletzung auch äußerlich deutlich: Sie haben Ihre Haare abrasiert, Ihre Haut großflächig tätowiert. Was bedeuten diese Zeichen?

Jensen: Ich will erkennbar sein als die, die ich bin: beschädigt, eckig, ungemütlich. Das Hundehalsband, das ich um den Hals trage, der rasierte Schädel – das ist mein inneres Bild von mir. Dieses Äußere ist mein Schutzraum. Und ein Statement. Damit bin ich unverwechselbar, es ist meine Corporate Identity.

Wann haben Sie sich entschlossen, sich so zu zeigen?

Jensen: Das hat lange gedauert. Nach dem theologischen Examen habe ich erst mal versucht, zu funktionieren, nicht aufzufallen, einfach »normal« zu leben. Das fiel mir immer schwerer, mit aller Macht kamen die Erinnerungen hoch, ich erlebte Zusammenbrüche, Ohnmacht, Todesangst, Einsamkeit, Schuld- und Schamgefühle. Erst im Sommer 2010, nach zwei längeren Klinikaufenthalten, konnte ich wieder arbeiten und bin jetzt auf einer Pfarrstelle, in deren Rahmen ich hier in Schleswig-Holstein Vakanzvertretungen in verschiedenen Pfarreien übernehme. Ende 2009 habe ich in einem Themengottesdienst mein Coming-out als Missbrauchsüberlebende gemacht. Berthold Höcker, der Superintendent von Berlin-Stadtmitte, hat mich dabei unterstützt. Seitdem zeige ich mich auch äußerlich als die, die ich bin.

Wie reagieren die Menschen in den Gemeinden auf eine Pfarrerin mit Glatze und Tattoo?

Jensen: Es gibt viele positive Begegnungen. Durch mein Auftreten bringe ich eine Echtheit ein, die auch anderen die Erlaubnis vermittelt, so zu sein, wie sie sind: Alte, Behinderte, Ausgeschlossene. Natürlich stoße ich auch Leute ab. Und manche haben einen längeren Anweg: Da war zum Beispiel eine Dame im Dorf, die nicht mehr in die Kirche ging, weil sie mein Äußeres nicht ertragen konnte. Dann hatte sie den Mut, mir das zu sagen: »Ich kann Sie nicht angucken, weil ich Sie so hässlich finde.« Ich habe ihr geantwortet, dass ich so bin. Dass ich mit meiner Geschichte eine Zumutung sein muss. Danach war das kein Problem mehr, sie kommt jetzt wieder zum Gottesdienst.

Sie haben sich mit 23 Jahren taufen lassen. Wie kamen Sie zu diesem Entschluss?

Jensen: In den Jahren um mein Abitur herum haben mich viele existenzielle und religiöse Fragen umgetrieben. Da war immer die Frage nach dem »Warum«? Ich las das Neue Testament und fand darin Antworten. Damals habe ich viel gebetet, völlig ohne Anleitung, und das Gebet verschaffte mir Ruhe. Natürlich war diese religiöse Suche von der Sehnsucht nach Heimat bestimmt, nach dem guten Vater und der guten Mutter, die ich nie hatte. Von der Sehnsucht nach Heil. Heiland. Heilung. (Sie schreibt diese Worte in großen Buchstaben auf ein Blatt Papier.) Ich bin zuerst katholisch geworden, weil ich in einer Hamburger Gemeinde einen guten Pastor gefunden habe. Später bin ich konvertiert, vor allem weil ich den Umgang der katholischen Kirche mit Frauen skandalös und indiskutabel finde.

Und haben Sie im Christentum die Heilung gefunden, die Sie suchten?

Jensen: Nicht in der Weise, in der ich das erwartet hatte. Ich dachte, dass ich durch die Taufe eine andere werde, ein anderes Ich bekomme. Aber so war es nicht.

Sondern?

Jensen: Ich kriege kein neues Leben, ich kriege keine neue Seele, die kann man nicht austauschen. Stattdessen kommt Gott als Du in mein Ich, in die Existenz, die ich bin. Es ist nicht so, dass er mit seinem Licht alles Dunkle vertreibt, sondern er kommt selbst in meine Dunkelorte hinein. Dadurch ist mein Leid ein anderes. Weil es in Resonanz mit ihm ist.

»Gott will in Dunkel wohnen«, heißt ein Film, den Sie auf die Internetplattform YouTube gestellt haben. Wie kommen Sie zu dieser Aussage?

Jensen: Ich lese es im Johannesevangelium: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.« Da kommt Gott in die Menschlichkeit hinein, in alles, was Menschsein ist. Ich sehe es im Kreuz, in der Passion Jesu. Und immer wieder habe ich es selbst erfahren – dieses göttliche Du in meinem Dunkel. Selbst, als ich in Selbstmordabsicht in einer kalten Friedhofshalle stand, habe ich diese Gegenwart einmal ganz deutlich gespürt, die mir mitteilte: »Auch wenn du dich jetzt aufhängst, bleib ich doch bei dir.«

Stellen Sie nicht auch die Theodizeefrage: Warum, Gott, lässt du all das Leiden zu? Warum hast du nicht verhindert, dass ich so gequält wurde? ➤

Missbrauchsoffer und Pastorin

»Ich bin Pastorin, Missbrauchsoffer und Mensch!« Mit diesen Worten bekennt sich Susanne Jensen zu ihrer dramatischen Lebensgeschichte. Die 51-Jährige erlitt als Kind brutale sexuelle Gewalt durch ihren Vater. In der Folge leidet sie bis heute unter einer chronischen posttraumatischen Belastungsstörung. Auf der Suche nach Halt und Heilung befasste sie sich schon als Kind mit dem christlichen Glauben. Nach dem Abitur studierte sie Jura und ließ sich in einer katholischen Kirchengemeinde in Hamburg taufen. Später wechselte sie die Konfession und das Studienfach, studierte evangelische Theologie und wurde Pfarrerin.

Nach mehreren Zusammenbrüchen

und Klinikaufenthalten arbeitet Susanne Jensen inzwischen als Pastorin der Nordkirche, wo sie Vakanzvertretungen übernimmt. 2009 bekannte sie sich öffentlich zu ihrer Geschichte als Missbrauchsoffer. Seitdem macht sie ihre Schädigung auch durch ihren rasierten Kopf und Tätowierungen deutlich. Durch die kritischen Bücher des evangelischen Theologen Klaus Peter Jörns wurde sie aufmerksam auf die *Deutsche Gesellschaft für Glaubensreform*, in der sie sich leidenschaftlich engagiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann Martin Jensen, einem Pastor im Ehrenamt, in der Nähe von Rendsburg. Eva Baumann-Lerch

➤ www.stimme-der-opfer.de



FOTO: MARTIN JENSEN

Jensen: Nein. Denn ich stelle mir den Gott nicht mächtig vor. Er ist so verwoben im Werden und Vergehen, dass er da nicht mehr herauskommt. Der grausame Puppenspieler, der von oben herab über Wohl und Wehe der Menschen bestimmt – das ist nicht mein Gott. Gott ist nicht stark. Gott ist schwach! »In den Schwachen ist Gottes Kraft mächtig und zur Freiheit hat Gott uns befreit«, heißt es bei Paulus. Der Mann hat ja nicht nur Dummes geschrieben.

Wie feiern Sie denn in diesem Jahr Karfreitag?

Jensen: Inzwischen habe ich das Abendmahl hineingenommen, dieses hilfreiche Ritual der Gemeinschaft. Ich zünde wieder die Osterkerze an, auch Lieder und Glocken dürfen wieder erklingen. In diesen Zeichen wird deutlich, dass Gott im Dunkel wohnt. Und es ist unser Job, das klarzumachen!

Nach dem Kreuzestod Jesu wird an Ostern seine Auferstehung verkündet und gefeiert. Was bedeutet Ihnen dieses Fest?

Jensen: An Ostern schauen wir erst mal auf das leere Grab. Auferstehung ist nicht greifbar. Sie ereignet sich leise und unsichtbar – jenseits unserer Wahrnehmung und Kontrolle. Der Zitronenfalter ist im Frühjahr plötzlich da. Er hat den Winter überlebt! An Ostern wird das Leben und die Würde wieder spürbar – wir sind nicht nur Opfer. In den USA nennen sich die Betroffenen von sexueller Gewalt übrigens nicht Missbrauchsopfer, sondern »Survivors«. Überlebende!

Verstehen Sie die Auferstehung vor allem diesseitig, als Auferstehung hier und jetzt? Oder geht die Hoffnung über den Tod hinaus?

Jensen: Bei Trauerfeiern gibt es manchmal so eine heilige Sphäre, so eine Präsenz, dass ich das Gefühl habe, dass ich diesen verstorbenen Menschen spüre. Wir bestatten ja nur den Leib. Ich glaube, dass wir eine Seele haben. Dass dieser Kern, diese Seele, unzerstörbar ist und dann zu Gott kommt, zum großen Du des Lebens. Wie das dann ausschaut, weiß ich nicht. Ich weiß, dass dieses Du bei mir geblieben ist und immer bei mir bleibt.

Das Individuum lebt nach dem Tode weiter? Oder fällt die Seele dann wie ein Tropfen ins Meer zurück und löst sich auf in einer göttlichen Allpräsenz?

Jensen: Nein, ich glaube, dass die Beziehung des Menschen zu seinem Gott unzerstörbar ist. Ich will nicht aufgehen in einem allumfassenden Nirwana, ich hasse das Kollektiv so sehr! Dieser Gott, dieses Du hat mich großgemacht, nicht ausgelöscht! Deshalb gehe ich davon aus, dass mein Ich auch nach dem leiblichen Tod nicht ausgelöscht wird, sondern wieder mit meinem Gott zusammen ist.

Frau Jensen, gibt es einen Satz aus der Bibel oder der Poesie, der Sie besonders bewegt?

Jensen: Ja, er steht in einem Gedicht von Nelly Sachs: »Die Auferstehungen deiner unsichtbaren Frühlinge sind in Tränen gebadet. Der Himmel übt an dir Zerbrehen. Du bist in der Gnade.«

Das Gespräch führte Eva Baumann-Lerch